

# **Konservatives Milieu in Vorpommern am Beispiel der Universitätsstadt Greifswald**

## **Bemerkungen zu einem Buch von Helge Matthiesen**

**Von Günter Wirth**

Wenn man davon ausgehen muss, dass es hinsichtlich der Entwicklungsprozesse im Bürgertum, zumal im konservativen Bürgertum im Osten Deutschlands, in den letzten hundert Jahren viele ungelöst gebliebene, wissenschaftlich nicht ausreichend analysierte, dafür aber mit agitatorischen Losungen überfrachtete Probleme gibt, ist man in einer komfortablen Situation, auf ein Buch hinweisen zu können, das eine Schneise in dieses Dickicht von Problemen gehauen und vor allem der Frage von Kontinuität und Diskontinuität, Brüchen in der Bürgerlichkeit Ostdeutschlands seine Aufmerksamkeit gewidmet hat.<sup>1</sup>

In der Würdigung dieser bemerkenswerten Veröffentlichung geht es mir allerdings weniger um die politologischen Modellierungen, die der Verfasser im Interesse einer akademischen Arbeit vorgenommen hat, obwohl diese auch für den dieser Disziplin nicht unmittelbar Verpflichteten aufschlussreich genug sind. Es geht eher um die Wertung und Würdigung des historischen Materials und des Personennetzwerks, die von Matthiesen vorgestellt werden. Wenn der Verfasser bei aller Betonung der Brüche in seiner Schlussbetrachtung darauf verweist, dass die Greifswalder »Wähler der CDU 1990 eine Gemeinsamkeit mit den Wählern der DNVP 1919 und auch mit den Konservativen der Wahlen von 1912 verband«, dann hat er dafür auf 680 Seiten zuvor die hierfür verantwortlichen Ursachen herausgearbeitet, insbesondere ein regionalgeschichtlich prägendes pommersches Milieu, die ebenso konservative wie weltoffene Kirchlichkeit, die Intensität des bildungsbürgerlichen Beziehungsgeflechts in der Stadt, meist in Verbindung stehend mit dem Mittelstand und seinen Vereinigungen.

Nimmt man Matthiesens Diktum aus seiner Schlussbetrachtung auf, so würde dieses mit anderen Worten bedeuten, dass die CDU 1990 in Greifswald (und nicht nur dort) nicht oder jedenfalls nicht allein wegen der D-Mark gewählt worden ist, die DDR-CDU also als bloßes Substitut der CDU von Hel-

---

<sup>1</sup> Helge MATTHIESEN, Greifswald in Vorpommern. Konservatives Milieu im Kaiserreich, in Demokratie und Diktatur 1900–1990 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 122). Düsseldorf 2000, 764 S.

mut Kohl. Nein, Matthiesen macht mit Blick auf seinen Untersuchungsbereich klar, dass diese Partei einige eigenständige Elemente in sich vereinigte, die sie jenseits des »Blockflöten«-Konzerts kenntlich werden ließ: »Die Christdemokraten hatten ihre Substanz bewahrt...«. Sie wären von einer »tieferen Fundierung« geprägt gewesen, die mit der Religion und der Kirchenbindung zusammenhing. Auch für diese Thesen, die gewiss (noch) nicht zur *opinio communis* gehören, hat Matthiesen genügend erhellendes Material bereitgestellt – übrigens auch in der Gegenüberstellung von CDU und der in Greifswald dank des Petershagen-Mythos<sup>2</sup> nicht gerade erfolglosen NDPD, die indes auch hier wie überall in der DDR 1990 sang- und klanglos verschwand. An dieser Stelle wäre Matthiesen allerdings insofern zu modifizieren, als seine in Greifswald erhobenen Befunde einer gewissen Monopolisierung des Einflusses auf den Mittelstand durch die NDPD seit den frühen fünfziger Jahren für den Gesamtbereich der DDR nicht verifiziert werden können. Vor allem im Sächsischen und Thüringischen hatte die CDU starke mittelständische Positionen, und schließlich ist die spektakulärste Erscheinung der Mittelstandspolitik in der DDR, die Staatsbeteiligung an Privatbetrieben, mit der CDU verbunden.

Wenn ich auf Matthiesens Buch nachdrücklich hinweise, dann freilich in erster Linie wegen der in ihm ausgiebig behandelten hochschulpolitischen Sachverhalte, und zu diesen gehört allerdings auch die hier angedeutete parteipolitische Problematik, die in Greifswald auf eigene Weise mit der hochschulpolitischen verflochten war. Mehr noch: Es sind gerade sie, an denen Matthiesen in seinem voluminösen Werk die Kontinuitäten und Brüche im Milieu der konservativen oder – im weiteren Sinne – der bürgerlichen Gelehrten an der Greifswalder Universität verdeutlichen kann. Diese wird zwar immer wieder, so auch an manchen Stellen in diesem Buch, als eine nicht so bedeutende Universität hingestellt, eine Feststellung, die gerade im Zusammenhang mit der das konservative bildungsbürgerliche Milieu Greifswalds prägenden Theologischen Fakultät zu relativieren ist. Man braucht nur ein Stichwort zu nennen: »Greifswalder Schule« in der Zeit der letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts. Hinsichtlich der übergreifenden, Kontinuität markierenden Zusammenhänge politischen Engagements bürgerlicher Gelehrter in Greifswald kann Matthiesen auf den konservativen Protagonisten vor 1914, den Geographen Curschmann, ebenso verweisen wie auf deutsch-nationale Ordinarien wie den Chirurgen Pels-Leusden, den Direktor der Universitätsbibliothek Luther und die Theologen Deißner, Glawe, von der Goltz und Schultze

---

2 Oberst Rudolf Petershagen übergab 1945 die Stadt Greifswald kampflos den sowjetischen Truppen. Nach Inhaftierung in der Bundesrepublik Deutschland wurde er Mitte der 50er Jahre als Held propagandistisch aufgebaut. R. PETERSHAGEN, *Gewissen in Aufruhr*, Berlin-Ost 1957.

sowie – und dies vor allem – den Nationalökonom Kähler, der als Abgeordneter und zeitweiliger preußischer Kultusminister wirksam war. Den konservativen Radius überschreitend ist Matthiesen in der Lage, die Tatsache zu würdigen, dass in der Zeit vor 1933 eine quantitativ und qualitativ nicht unbeträchtliche Plejade linksbürgerlicher, der DDP verpflichteter Professoren (Ludwig Bergsträsser, der Jurist Klingmüller und der Kunsthistoriker Semrau) in Greifswald lehrten, und mit dem Theologen Dunkmann war der seltene Fall der Orientierung auf eine überkonfessionelle christlich-demokratische Parteiung verbunden.

Wir bekommen also einen respektablen personellen Hintergrund für die dann folgenden Auseinandersetzungen in der Zeit von 1933 bis 1945 geschildert, die in Matthiesens Darstellung darin gipfeln, dass es zumal konservative Professoren der Greifswalder Universität waren (unter ihnen der damalige Rektor Carl Engel, der dann in der DDR als Spezialist für die Zuckerkrankheit überregional bekannte Mediziner Katsch und der – freilich nicht als konservativ einzustufende – Theologe Lohmeyer), die Oberst Petershagen zur kampflosen Übergabe der Stadt drängten.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn Matthiesen im folgenden herausarbeiten kann, dass sich schon im Juni 1945 in Greifswald eine gesamtbürgerliche Demokratische Partei formierte (also aus früheren Parteigängern der DNVP, DVP, DDP und des Zentrums sowie bisher parteilose Gewesenen) – und dies zumal auf Initiative von Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrern. Unter den Universitätsprofessoren nennt der Autor vor allem den Neutestamentler Ernst Lohmeyer, der vom NS-Regime aus Breslau nach Greifswald strafversetzt worden war, den Historiker Ulrich Noack, den Physiker Rudolf Seeliger, die Germanisten Leopold Magon und Bruno Markwardt, den Nationalökonom Anton Fleck sowie die Gymnasialdirektoren Ernst Jenssen und Paul Hoffmann. Er hätte auch die an anderer Stelle erwähnten Professoren Serge von Bubnoff (Geologie) und Georg Blohm (Landwirtschaftswissenschaften) als frühe Mitglieder der Partei hinzufügen können.

Matthiesen stellt diese Parteigründung als originär greifswaldisch dar, was sie so zweifellos auch war. Es gab indes einen analogen Vorgang in Leipzig, wo im Frühsommer 1945 ebenfalls eine Demokratische Partei entstand, auch hier mit Unterstützung von einigen Universitätslehrern wie dem evangelischen Theologen Alfred Dedo Müller und dem katholischen Historiker Karl Buchheim, vor allem aber vom Handelsbürgertum der Stadt.

Als die Sowjetische Militäradministration, die ursprünglich ja die lokalen bürgerlichen Parteigründungen lizenziert hatte (für die CDU habe ich vier verschiedene Typen: CDU, Christlich-Soziale Partei, Zentrum und Demokratische Partei nachweisen können), im Herbst 1945 darauf drängte, dass sich für die gesamte SBZ ein einheitliches Parteiensystem bildete, ging in Leipzig die Mehrheit der Demokratischen Partei zur LDP, die Minderheit zur CDU. In

Greifswald blieb demgegenüber die übergroße Mehrheit angesichts ihrer prägenden christlichen Orientierung zunächst bei der CDU – eine Sezession zur LDP war numerisch gegenstandslos, da diese Partei nach den Untersuchungen Matthiesens damals als Partei der Umsiedler, der Vertriebenen galt. 1946 lösten sich aber einige wichtige Exponenten der CDU, die mehr linksbürgerliche als christlich-konservative Positionen vertraten, von der Partei und gingen vor oder nach den Wahlen 1946 zur SED – unter ihnen der Vorsitzende und 1945 alsbald zum Oberbürgermeister avancierte Paul Hoffmann, der auf diese Weise noch einige Zeit Oberbürgermeister bleiben konnte; überdies erhielt er eine Pädagogik-Professur.

Andererseits musste die junge Partei Anfang 1946, unmittelbar vor Wiedereröffnung der Universität, die Verhaftung des designierten Rektors Ernst Lohmeyer hinnehmen. Dieser Fall ist wiederholt dargestellt, die entsprechenden Veröffentlichungen sind in »hochschule ost«<sup>3</sup> zur Kenntnis gebracht worden. Ein anderer Parteigründer, Ulrich Noack, erhielt eine Berufung als Berater des hessischen Ministerpräsidenten Geiler; später wurde er Professor in Würzburg und machte mit zahlreichen politischen Initiativen Ende der vierziger Jahre (»Nauheimer Kreis«) von sich reden.

Die Spitzenposition in der Greifswalder CDU übernahm Oberstudiendirektor Ernst Jenssen, ein früheres DVP-Mitglied, der später Professor für Angewandte Theologie an der Universität wurde, und das Rektorat ging an Professor Rudolf Seeliger, einen angesehenen und aus einer alten Gelehrtenfamilie stammenden Physiker (sein Vater war der berühmte Astronom Hugo Ritter von Seeliger), der wie auch der dann an die Humboldt-Universität zu Berlin berufene Geologe von Bubnoff früh den Nationalpreis erhalten hat. Mit Serge von Bubnoff, einem Bruder des Heidelberger Religionsphilosophen Nikolai von Bubnoff, war übrigens ein russisch-orthodoxer Christ CDU-Mitglied geworden, mit Leopold Magon ein Katholik, der vor 1933 dem Zentrum angehört hatte und auch in DDR-Zeiten (später als Berliner Ordinarius und Abteilungsleiter in der Akademie der Wissenschaften) seine Kontakte zur Görres-Gesellschaft katholischer Akademiker aufrecht erhielt. Das heißt, dass in dem damals protestantisch dominierten Greifswald die CDU durchaus ökumenische Züge aufwies. Es ist nun sehr interessant, und dies ist mit Blick auf die Wahlerfolge der CDU 1990 in Greifswald in der Tat relevant, dass die CDU nicht nur in der Übergangszeit bis 1948/49, sondern auch in der Folgezeit nicht ohne Einfluss in der Universität blieb. Hierfür war in erster Linie die Tatsache verantwortlich, dass Ernst Jenssen als Kreisvorsitzender und als Professor an der Theologischen Fakultät eine quantitativ überhaupt nicht messbare Ausstrahlung an Integrität und Integrationskraft besaß, die ihm – zumal als Gesprächs-

<sup>3</sup> »hochschule ost«, *politisch-akademisches Journal aus Ostdeutschland*, Universität Leipzig; seit 2002: »hochschule«, Universität Halle-Wittenberg.

partner des damaligen Bischofs von Scheven – auch dann noch Möglichkeiten des Engagements bot, als sie (nach 1950) objektiv kaum noch vorhanden schienen. Es kam als merkwürdiger Umstand hinzu, dass 1950 der bisherige Neutestamentler an der Hallenser Martin-Luther-Universität und CDU-Landesvorsitzende von Sachsen-Anhalt, Erich Fascher, nach Greifswald strafversetzt wurde, mit dem ein politisch und kulturpolitisch umtriebiger Gelehrter an die Ernst-Moritz-Arndt-Universität kam, der bis zu seiner Berufung nach Berlin in der Theologischen Fakultät eigene Akzente setzen konnte – auch gegenüber Studenten, die im Umkreis der CDU-Hochschulgruppe zu finden waren (und diese existierte, um 1950 von Reinmar Tschirch, dem Sohn des Greifswalder Germanisten Fritz Tschirch, geleitet, entgegen Matthiesen bis 1954). Zu den damals der CDU angehörenden Theologieprofessoren gehörte weiterhin Wilhelm Koepp, der nicht unumstritten war.

Matthiesen gewinnt auch der Tätigkeit von Gerhard Kehnscherper als Nachfolger von Ernst Jessen auf dem Lehrstuhl für Angewandte Theologie und als CDU-Kreisvorsitzender (in dieser Funktion gab es allerdings das Interregnum mit dem Direktor der Greifswalder Sparkasse) positive Züge ab. Er hätte in diesem Zusammenhang überdies auf kulturelle Initiativen Kehnscherpers hinweisen können, die in den sechziger, siebziger Jahren ziemlich singulär waren, vor allem auf die Abhaltung regelmäßiger »Greifswalder Kulturtage« unter der Ägide der CDU. Ich erinnere mich auch, von ihm zu einem sehr gut besuchten Vortrag in die Fakultät eingeladen worden zu sein – mit dem Thema: Das christliche Menschenbild bei Böll und Bobrowski.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass CDU-Mitglieder auch außerhalb der Theologischen Fakultät Positionen innehatten, im Umfeld der Naturwissenschaften nicht nur der von Matthiesen namentlich erwähnte Leiter des »Forschungsinstituts Insel Riems«, Heinz Röhrer, sondern auch die Biologen Franz Fukarek und Mauritius Dittrich und der mit zahlreichen Veröffentlichungen hervorgetretene Kunsthistoriker Zaske, nicht zuletzt der Geograph Alfred Gmolka, der 1990 Ministerpräsident werden sollte.

Um dies noch hinzuzufügen: In den achtziger Jahren waren an der Theologischen Fakultät der Alttestamentler Hans Jürgen Zobel, der Kirchenhistoriker Hans-Günter Leder und der praktische Theologe Günter Kehnscherper Mitglieder der CDU, und 1990 wurde mit Zobel erstmalig wieder ein CDU-Mitglied Rektor der Universität.

Es ist für mich ebenso überraschend wie erfreulich, dass Matthiesen diese auf die CDU zu beziehenden hochschulpolitischen Sachverhalte sehr genau herausgearbeitet hat, dies zumal im Kontext des von ihm gewählten methodischen Ansatzes, Kontinuitäten und Brüche im konservativen Bürgertum zu analysieren. Allerdings hat er damit den Radius seiner Arbeit insofern eingeschränkt, als er mit der Akzentsetzung auf den Konservatismus andere Strö-

mungen von Bürgerlichkeit weitgehend ausgeblendet ließ (freilich nicht die von ihm gewürdigten linksbürgerlichen Gelehrten der zwanziger Jahre).

So nennt Matthiesen zwar an einer Stelle den Philosophen Günther Jacoby, aber er verzichtet darauf herauszustellen, dass mit ihm, dem bedeutenden Ontologen, fast der einzige bürgerliche Philosoph in einem Ordinariat an einer DDR-Universität verblieb. 1955 wurde Jacoby, zwar schon im hohen Alter, dann doch trotz seiner Loyalität zwangspensioniert, als er in einer Denkschrift die Situation der Philosophie in der DDR der Kritik unterzogen hatte. Die geistig-politische Situation in Greifswald in den frühen DDR-Jahren zu beschreiben, ohne die spezifische Position Jacobys und seiner Schüler – sozusagen zwischen Konservatismus und Marxismus-Leninismus – zu würdigen, ist in der Tat gleichbedeutend mit der angedeuteten Verkürzung des Radius der Arbeit von Matthiesen. Zu den Schülern Jacobys (und Seeligers) gehörte Ende der vierziger Jahre im übrigen ein CDU-Mitglied, das damals schon mit Veröffentlichungen in der CDU-Presse und im »Forum« auf sich aufmerksam gemacht hatte, der spätere theoretische Physiker an der TU Dresden, Hans-Georg Schöpf, der sich wiederholt zu Grenzfragen zwischen Glaube und Vernunft, Wissenschaft und Theologie geäußert hat.

Ebenfalls nur marginal erwähnt Matthiesen den systematischen Theologen Rudolf Hermann, nach 1945 immerhin Prorektor der Universität und ein mit Vertretern aller wissenschaftlichen Disziplinen in einem intensiven und schöpferischen Diskurs stehender eigenständiger Theologe. Daher konnte Hermann als Organisator und Inspirator der jährlichen Tagungen der »Luther-Akademie« in einer für die DDR geradezu spektakulären Weise Theologen und bürgerliche Natur- und Geisteswissenschaftler im freien Dialog zusammenführen. In Matthiesens Darstellung des Konservativen gehörte Hermann insofern im engeren Sinne, als er gleichsam der »Beichtvater« des konservativen protestantischen Schriftstellers Jochen Klepper war.

Matthiesen hätte auch den Alttestamentler Alfred Jepsen nicht übergehen sollen, einen schon von seinem Habitus und Konventionen her konservativen Gelehrten, der in Verbindung mit dem Gustaf-Dalman-Institut der Theologischen Fakultät der engagierte Vertreter eines höchst bemerkenswerten Erbes der Erforschung der jüdischen Religionsgeschichte war. Auch Gustaf Dalman ist nicht ins Visier Matthiesens gekommen, der 1855 in Niesky geborene und 1941 in Herrnhut verstorbene Alttestamentler und Religionswissenschaftler, der 1902 bis 1916 erster Direktor des Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaften in Jerusalem und anschließend – bis 1923 – Professor in Greifswald war und dessen Bedeutung für die Wissenschaft des Judentums nicht nur von protestantischer, sondern gerade auch von jüdischer Seite gewürdigt worden ist. Auch das gehört zum konservativen Greifswald.

Schließlich kann nicht die Bedeutung des Greifswalder Neutestamentlers Werner Schmauch übersehen werden. Aus der Dahlemer Ecke der Bekennen-

den Kirche kommend, hatte sich Schmauch seit Mitte der fünfziger Jahre im Engagement für Koexistenz und ein »neues Ethos« im Zusammenleben der Völker verzehrt. Als führende Persönlichkeit der Prager Christlichen Friedenskonferenz (CFK), zu deren Gründern er 1958 gehörte hatte, zog er zahlreiche ökumenische Aktivitäten nach Greifswald.

Wenn es solche bürgerliche Professoren waren, die »dem Land ein wenig akademischen Glanz und internationale Anerkennung« vermittelten, mag das eine noch einigermaßen zutreffende Formulierung sein. Dies mit scheinbaren Privilegien zu verbinden und daraus die Schlussfolgerung zu ziehen: »Die Wissenschaftler waren ganz offensichtlich käuflich«, ist indes unhaltbar.

Diese Hinweise haben nichts mit einer Schmälerung des herausragenden Verdienstes der Arbeit von Matthiesen zu tun –, im Gegenteil, sie sollen nur andeuten, in welche Richtung möglicherweise ein Ausbau einschlägiger Forschungsarbeiten sich ergeben könnte. Dies übrigens auch in einer genaueren Untersuchung von Materialien aus dem konfessionell marginalen, geistig-politisch aber durchaus bemerkenswerten katholischen Umfeld, wenn ich an den Buchhändler Singlstein denke und an einige der genannten CDU-Dozenten, bis hin zu Gomolka.

Ein Aspekt von Matthiesens Buch ist nun freilich doch als problematisch zu behandeln, nämlich das Quellen- und Literaturverzeichnis, das sage und schreibe 53 Seiten umfasst und alle wichtigen Vertreter der altbundesdeutschen Politologie, Soziologie und Historiographie mit bibliographischer Akkuratess (Falter mit 10, Kocka sogar mit 14 Titeln) vereinigt, unabhängig davon, wie Matthiesen im einzelnen von diesen Arbeiten Gebrauch gemacht hat. Um ein bezeichnendes Beispiel aus literarischem Umfeld aufzugreifen: Matthiesen führt den Titel »Jugend« des in Greifswald geborenen Schriftstellers Wolfgang Koeppen an, ohne in seinem Buch hierauf substantiell zurückzukommen. Einen relevanten Teil machen die nach der Wende erschienenen Greifswald-Bücher aus, unter ihnen die aus kirchenhistorischer Sicht von Norbert Buske und Martin Onnasch.

Das eigentlich Problematische dieser Rubrik betrifft die Literatur, die in der DDR erschienen ist: Hier finden sich zwar zahlreiche Arbeiten, die marxistische Gesellschaftswissenschaftler, zumal aus Greifswald, als Verfasser haben. Es fehlen aber oft genug Veröffentlichungen, die sich auf Persönlichkeiten beziehen bzw. von Persönlichkeiten stammen, die Gegenstand in Matthiesens Darstellung sind, damit also (was entscheidend ist) Veröffentlichungen, die der Verfasser so oder so zur Verifizierung seiner Position hätte heranziehen können. Dabei handelt es sich vor allem um »bürgerliche« Publikationen! So taucht der Name des Greifswalder Bischofs Friedrich Wilhelm Krummacher im Literaturverzeichnis überhaupt nicht auf, obwohl er zahlreiche Sammlungen von Predigten und Aufsätzen vorgelegt hat, darunter »Gottes bunte Gna-

de«, Berlin 1973. Auch die zum 60. Geburtstag des Bischofs am 3. August 1961 veröffentlichte Festgabe »Gemeinde Gottes in dieser Welt« hat der Verfasser nicht zur Kenntnis genommen, obwohl einer der Herausgeber, Werner Rautenberg, langjähriger pommerscher Synodalpräses, eine ausgeprägte und einflussreiche konservative Führungsgestalt in Greifswald war (zusammen mit den bei Matthiesen auch nicht erwähnten Oberkonsistorialräten Woelcke und Faißt). So gibt es in dieser Rubrik wie im Text auch keinen Hinweis auf die von Krummacher vorgenommene Sammlung seiner Predigten, Ansprachen und Aufsätze aus seiner Zeit im Nationalkomitee »Freies Deutschland« 1944/45, die zum »20. Jahrestag der Befreiung« 1965 erschien, zusammen mit einem Aufsatz des Bischofs aus den »Zeichen der Zeit« 4/1965, in dem es – den historischen Ertrag zeitgenössisch einfordernd – u.a. hieß: »Sie (die Mitarbeiter im NKFD) waren ... bereit, einer dem anderen gegenüber Respekt vor abweichenden politischen, gesellschaftlichen, weltanschaulichen und glaubensmäßigen Überzeugungen zu erweisen. Nur in innerer Freiheit und gegenseitigem Respekt war es möglich, Menschen so verschiedener Herkunft zum gemeinsamen Kampf ... zusammenzufassen.« Dieses Buch – ich trug als seinerzeitiger Cheflektor des Union Verlags die Verantwortung – war (und das ist für die Topoi des Buches von Matthiesen nicht ganz uninteressant) aus internen Absprachen zwischen Walter Ulbricht, Gerald Götting und dem Bischof zustande gekommen.

Analoges betrifft Erich Fascher. 1957 erschien dessen Vortrag auf der Veranstaltung der Theologischen Fakultät zur 500-Jahr-Feier der Universität, der seinerzeit viel Aufsehen hervorgerufen hatte, in einer separaten Veröffentlichung des Union Verlags. Thema dieses Vortrags war »500 Jahre Christentum«, und da konnte man Sätze lesen wie diese: »Wer keine Kirchen bauen wollte, würde am Ende die Zuchthäuser vermehren müssen. ... Es ist auf die Dauer kein tragbarer Zustand, dass Kinder christlicher Eltern in der materialistischen Geschichtsauffassung unterwiesen werden, während das nicht-christliche Kind nichts davon zu wissen braucht, warum ein christliches Kind anders denken muss.« Am Schluss seines Vortrags hatte Fascher den Atheisten zugerufen: »Sucht nicht nur das Gespräch mit unseren westdeutschen Brüdern, sucht es erst einmal mit euren eigenen christlichen Mitbürgern. Wenn ihr mit denen nicht verständig redet, die mit euch im gleichen Staate leben, wie wollt ihr euch mit denen verständigen, die jenseits der Grenze leben? Und wie soll der Wunsch nach Koexistenz den Millionen von Christen in Westdeutschland glaubwürdig erscheinen, wenn diese Koexistenz nicht zuvor im eigenen Staatswesen und seiner Gesellschaftsordnung beispielhaft verwirklicht wird!«

Zuvor wurde Faschers Vortrag zum 80. Geburtstag Albert Schweitzers auf einer zentralen Veranstaltung der CDU in Züssow im Januar 1955 in einer CDU-Publikation vorgelegt. Führende Persönlichkeiten der CDU, der Kirche

und der Theologischen Fakultät trafen bei dieser Gelegenheit als Gäste von Superintendent Liesenhoff zusammen.

Oder nehmen wir Ernst Jenssen: 1966 kam beim Union Verlag sein »Buch der Anmerkungen« heraus: »Menschen und Zeiten«. In meinem Nachwort bestimmte ich die geistig-politische Position Ernst Jenssens mit den Begriffen »konservative Gesinnung und christliche Sittlichkeit«, also mit zentralen Begriffen von Matthiesens Studie, freilich mit Begründungen, die heute womöglich als »systemkonform« eingestuft werden könnten, die aber andererseits gerade von da aus verdeutlichen, wie diese moralische Autorität konservativer Prägung in der DDR und in der DDR-CDU ihren Platz fand und behielt.

Auch hinsichtlich der bei Matthiesen genannten Pfarrer liegen bemerkenswerte Veröffentlichungen aus DDR-Zeiten vor, zu Gottfried Holtz etwa oder zu dem katholischen Märtyrer Alfons Maria Wachsmann. Von Konrad Kob, Pfarrer an St. Marien, wurde 1964 in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin sein Bericht als Urlaubspfarrer »Acht Wochen auf Capri« herausgebracht, 1973 folgte sein »Kleines Waldenserbuch – Erlebtes und Erfahrenes« – Zeichen dafür, welche Möglichkeiten für ökumenisches Engagement trotz allem vorhanden waren.

Schließlich sei wenigstens darauf verwiesen, dass das von Matthiesen im Literaturverzeichnis genannte, in den späten sechziger Jahren herausgekommene Greifswald-Buch nicht nur von R. Biederstedt, sondern vor allem auch von Gustav Erdmann verfasst ist, von einem Markwardt-Schüler, der sich später mit Editionen von Ernst Moritz Arndt und vor allem von Gerhart Hauptmann einen Namen gemacht hat. Mit Greifswald sind weiterhin seine Veröffentlichung über die Ernst-Moritz-Arndt-Universität und ihre Institute von 1959 und das von ihm herausgegebene Buch des Hiddenseepastors Arnold Gustavs verbunden. Erdmann war jahrelang Lektor des Union Verlages.

Im Blick auf das von Matthiesen immer von neuem thematisierte Grundproblem von Kontinuität und Brüchen im konservativen Bürgertum hat er an mehreren Stellen seines Buchs hierfür paradigmatisch sozusagen »familiäre Fälle« anführen können. Ein solcher Fall ist der des als Regionalkirchenhistoriker schon vor, erst recht nach der Wende hervorgetretenen, und vor und nach der Wende in der CDU aktiven Pfarrers Dr. Norbert Buske, der mit einer Enkelin des deutschnationalen Medizinprofessors Pels-Leusden verheiratet ist. Der weitreichendste Fall ist allerdings der der Großfamilie Kähler: Wilhelm Kähler, der Greifswalder Nationalökonom und Abgeordnete, war Bruder des Stettiner Generalsuperintendenten Walther Kähler. Von 1954 bis 1978 lehrte Ernst Kähler, der 1914 geborene Sohn Walther Käblers, an der Greifswalder Theologischen Fakultät; er ist vor allem mit reformationsgeschichtlichen Arbeiten hervorgetreten. Verheiratet war Ernst Kähler mit einer Tochter des bekannten, auch ökumenisch und kulturell engagierten Freiburger Superintendenten Arndt

von Kirchbach und dessen Frau Esther geb. von Carlowitz, einer bekannten Schriftstellerin und Publizistin aus dem »Eckart«-Kreis. Einer der Söhne Ernst Käblers, Christoph Kähler, lehrte am Leipziger Missionsseminar, nach der Wende finden wir ihn an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig; heute ist er Thüringer Landesbischof. Ein anderer Sohn, Georg Kähler, ist Arzt und gehörte in das Umfeld der CFK.

Matthiesen erwähnt, dass Ernst Kähler sich in Greifswald massiv gegen die Einführung des Marxismus-Leninismus-Unterrichts an der Fakultät gewehrt und später – Zeichen der Neuorientierung eines Konservativen im Verhältnis zur Sozialdemokratie – mit Brandts Ostpolitik sympathisiert habe (hierbei dürfte freilich die nationale Komponente ausschlaggebend gewesen sein). Aus Klemperers Nachkriegstagebüchern, die Matthiesen für seine Arbeit noch nicht zur Verfügung standen, die aber bei der Fortführung derartiger Forschung gebührend heranzuziehen wären, wissen wir, dass Ernst Kähler im September 1955 einen Brief an Klemperer geschrieben hat, in dem er dessen Vorstöße zur Sicherung des Lateinunterrichts in der DDR unterstützte.<sup>4</sup> Über Walter Kähler hat Trude Richter, Exponentin des Bundes proletarischer Schriftsteller vor 1933 und spätere Leipziger Germanistin, in ihrem Erinnerungsband »Die Plakette« berichtet, was sie dem Kirchenmann an philosophischen Kenntnissen verdanke. Und als Ludwig Renn, der kommunistische Aristokrat, von den Nationalsozialisten verhaftet wurde, solidarisierte sich die protestantische Aristokratin Esther von Kirchbach mit ihm.

Zweifellos ist es einerseits das konservativ-christliche Beziehungsgeflecht, das über Brüche Kontinuität zu sichern vermochte. Es musste aber andererseits ein Wertbewusstsein – man spricht nicht zufällig vom »Wertkonservativen« – vorhanden sein, das so stark war, das sich das Geflecht nach außen und nach vorn öffnen konnte. Es sind solche und viele andere Einsichten – verbunden mit der Vermittlung immenser Kenntnisse –, die wir Matthiesens Buch verdanken. Es könnte hinzugefügt werden, dass die von ihm bearbeitete Thematik auch für andere Städte der ehemaligen DDR – auf je eigene Weise – aufgenommen worden ist, für Potsdam, Halle und Magdeburg.<sup>5</sup>

---

4 Victor KLEMPERER, *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1950–1959*, hg. v. Walter NOWOJSKI, Berlin 1999, S. 509.

5 Günter WIRTH, *Der andere Geist von Potsdam*, Frankfurt/M. 2000; Thomas GROSSBÖLTING, *Bürgerlichkeit und Entbürgerlichung in Magdeburg und Halle*, Halle/Saale 2001.